

Die Familie Treuenfels. Novelle aus dem dreißigjährigen Kriege von Moriz Richter. Leipzig, bei Wienbrack. 1841. (236 Seiten.)

Der alte Freiherr, Maximilian v. Treuenfels, bewohnt mit seinem jüngern achtzehnjährigen Sohne Ferdinand und mit seiner noch jüngern Nichte Isabelle das alterthümliche Schloß; der ältere Sohn, Bruno, hat ihn verlassen und ist wider des Vaters Willen aus großem Drang nach kriegerischen Thaten bei den Kaiserlichen unter Pappenheim in Dienste getreten. Scheinbar abtrünnig dem protestantischen Glauben und Theilnehmer der Feindseligkeiten gegen Vaterland und väterliche Religion, hat er sich dadurch des Vaters Abneigung auf immer zugezogen, der seine ungetheilte Liebe nun dem jüngern Sohne zuwendet und nicht einwilligt, daß auch dieser ihn verlasse. Ferdinand liebt mit aller Innigkeit Isabellen, muß aber von ihr vernehmen, daß ihr Herz seinem Bruder gehört und er von ihr nur schwesterliche Liebe erwarten dürfe. — Mit einer Bande herumziehender Zigeuner erscheint eine junge Tänzerin, die Ferdinand aus Lebensgefahr errettet, indem er sie den gewaltthätigen Händen der Soldaten entzieht, die sämtliche Zigeuner aufhängen wollen, weil sie von ihnen bestohlen zu seyn glauben. Aus Dankbarkeit und Liebe wird sie mit eigener Aufopferung die Retterin in der Noth und Lenkerin des Schicksals von Ferdinand und Isabelle. Durch Bruno nämlich wird die Noth herbeigeführt, der mit seinem Regiment in die Nähe des väterlichen Schlosses kommt, an Isabellen schreibt, mit ihr eine Zusammenkunft hat und sie bewegen will, mit ihm zu fliehen und sich mit ihm zu vermählen, seinem Glauben ist er nicht untreu geworden, aber von den Kaiserlichen abzugehen und unter Gustav Adolph zu dienen, dazu entschließt er sich nicht, und da sie ihm nicht folgen will und ihre Verbindung für aufgelöst erklärt, so entführt er sie, mit Hülfe einiger Verkappten, mit Gewalt, wobei er seinen Bruder, der zu Hülfe geeilt war, ohne daß dieser ihn erkennt, schwer verwundete. Im Folge des Schrecks, nach dem langen Kummer über den ausgearteten Sohn, stirbt der alte Freiherr bald. Bruno erwirbt sich kriegerischen Ruhm und steigt schnell empor, seine Gemüthsart ist in eben diesem Grade ver-

wildert, die gefangene Isabelle führt er mit sich herum und hofft ihren Starrsinn zu beugen. Da ist aber die Zigeunerin wieder thätig; die hat sich, als Knabe verkleidet, schon längst bei Ferdinand als Diener eingeführt und dessen unbeschränktes Vertrauen gewonnen; mit Schlaueit und Umsicht ermittelt sie Isabellen's Flucht. Die großen Kriegsbegebenheiten haben nicht still gestanden, Magdeburg ist zerstört worden, Tilly wird geschlagen, findet auch bald seinen Tod; die Schlacht bei Lützen wird geschlagen, Gustav Adolph erliegt, nach der gewöhnlichen Annahme durch Meuchelmord, an dem auch Bruno in Gemeinschaft mit dem Herzog von Lauenburg Theil nimmt, dieser will zu den Kaiserlichen zurückkehren, wird aber tödtlich verwundet und stirbt auf dem väterlichen Schloß, reuig und sich schwerer Vergehungen schuldig bekennend. Isabella und Ferdinand vermählen sich, die Zigeunerin Beatrice stirbt am gebrochenen Herzen, aber erst sterbend giebt sie sich zu erkennen, denn man hatte nicht errathen, daß sie es sey, die unter Verkleidung die Rolle des treuen Dieners übernommen hatte. —

Dies ist der Inhalt der anspruchslosen Novelle, die durch die historischen Charaktere, welche man vorübergehen sieht, die Theilnahme des Lesers in Anspruch nehmen kann, und darum mag er sich die Anfangs geführten unerheblichen Reden und Antworten, wie sie nun leider seit Walter Scott herkömmlich sind, geduldig gefallen lassen. Die Erwähnung des Denkmals für Gustav Adolph, bei dessen feierlicher Weihe der Verfasser Zeuge war, wird mit Dank angenommen werden.

Hr. Embach.

Agape. Ein christliches Taschenbuch auf das Jahr 1842.

Mit Beiträgen von mehreren Dichtern und Schriftstellern herausgegeben von Karl Steiger, Verfasser der „Wochenpredigten“, der „Ruinen alt-schweizerischer Frömmigkeit“ u. St. Gallen, Verlag von Scheitlin und Zollikofer. 1841.

Das Beste am Unternehmen ist unstreitig die edle Absicht. Der Ertrag ist für die Wasserbeschädigten in Wangs, in dem seit dem 30. Oktober 1840 wiederholtlich und noch neuerdings heimgesuchten Kanton

St. Gallen bestimmt. Den meisten Lesern möchte, nach näherer Prüfung, das liebe menschenfreundliche Büchlein ziemlich abstoßend erscheinen. Nur der starre Orthodox und namentlich der fromme Selbstquäler wird ihm, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, Beifall schenken. Es ist Alles auch gar zu weinerlich, gar zu jammervoll und trotz des beständigen Kokettirens mit dem Heiligen und Höchsten ist keine rechte Begeisterung sichtbar. Leider nehmen den meisten Raum sogenannte „Gedichte“ ein. Von verschiedenen Verfassern läßt sich eigentlich Verschiedenes erwarten, allein diese Poesieen, oder richtiger Reimereien, stehen, mit sehr geringen Ausnahmen, nur wenige Grade über dem Eispunkte. Es sind meistens Variationen auf das Thema:

„Ich freue mich von Herzen,
Herr Jesu, Deiner Pein.“ —

Stellen wie (Seite 83):

„Dennoch ist es lauter Liebe,
Was den Leidenspiegel heizt“ (!)

sind keine Seltenheit.

Besonders unangenehm hat es mich berührt, in Folge jener verderblichen Wasserfluthen auch einen guten Theil unserer herrlichen Evangelien unter (poetisches) Wasser gesetzt zu sehen.

Von den prosaischen Aufsätzen haben mir einige recht ansprechend geschienen, obgleich auch sie nichts Außerordentliches darbieten.

In sprachlicher Hinsicht gäbe es mancherlei zu rügen. Besonders hat das häufige Apostrophiren vor Konsonanten manche unangenehme Härte entstehen lassen.

G. B. Wetzel.

Vieder eines Einsiedlers von E. W. Rolte.

Leipzig, F. A. Brockhaus, 1842. (X und 105 S. gr. 8.)

Der Verfasser hat die vorliegenden rhythmischen Gesellen Lieder eines Einsiedlers genannt, weil er im Leben kein mitfühlendes Herz finden konnte, und so auf sich beschränkt, das, was sein Innerstes bewegte, dem Liebe anvertraute. So spricht er seine meist schmerzhaften Gefühle oder ernstlichen Betrachtungen bei mancherlei Erscheinungen der Natur und Ereignissen des menschlichen Lebens in verschiedenen Formen aus. Dieß geschieht öfters auf ziemlich nüchterne Weise, z. B. Seite 1:

Ich kann ja nur lieben, aber nicht hassen,
D'rum will ich nur lieben, das Andere lassen;

oder Seite 28:

Mein Magen liegt mir stets im Sinn,
Dieweil ich krank d'ran bin,

O weh' mir armen Krebsnatur,
Nach hinten zu geht meine Spur;
Der Krebs, der'n Magen im Kopfe,
Er gleicht mir armen Tropfe;

oder Seite 88.

Hier in dieser Sonnenhitze,
Wo ich wie ein Braten schwitze, u. s. w.

Bisweilen giebt sich sinnliche Gemeinheit kund, wie Seite 27 in dem Gespräche, mit dessen Wiederholung wir diese Blätter nicht bes Flecken wollen. Im Ausdruck und Versbau kommen mancherlei Verstöße und Härten vor. Elisionen, wie Seite 32 hoch 'naufftrebt, Seite 61 die Erd' 'nabgehen, Seite 74 Schätze 'rauswühlen u. s. w. stören nicht selten. Um jedoch nicht bloß zu tadeln, sondern gerecht zu seyn, bemerken wir, daß einige der Gedichte, wenn auch nicht immer neue, doch klar und ansprechend ausgeführte Bilder enthalten, so z. B. Seite 70 der Reiter. Auch die an Uhland, die Brüder Grimm, Ludwig Philipp, Alexander von Humboldt und Wernhagen gerichteten Strophen gehören zu den besseren. An Heine wendet sich der Verfasser in folgenden Worten:

Erlaube mir, Papa Heine
Zu sagen dir, wie ich es meine.
Als sich dein Geist zuerst uns enthüllt,
Da war er mit so vielem Schönen erfüllt,
Daß wir uns nicht konnten verwehren,
Als großen Genius dich zu verehren;
Doch solltest du länger nach Ehre noch trachten,
So mußt du vor allen dich selbst nicht verachten,
Nicht sinken in das Gemeine hinab,
Sonst fährst du lebendigen Leibes in's Grab.

Was hier in der vorletzten Zeile ausgesprochen ist, möge der Verfasser vor allen selbst beherzigen. Den Schluß der im Aeußeren schön ausgestatteten Sammlung bilden Uebersetzungen mehrerer Dichtungen von Alexander Soumet, Emilie Deschamps, L. Delâtre, Sainte-Beuve, Lamartine, B. Hugo und Mrs. A., so wie ein kleines Gedicht nach Campbell, in welchem sich verehrt auf Herd und gewahrt auf harrt reimen.

Ueber Leseanstalten, als Beförderungsmittel des Volkswohles, von K. G. Schmid, Archidiaconus in Blankenhain. Jena, Friedrich Fromman. 1842 (36 Seiten. 8.)

Der Verfasser dieser kleinen Schrift erwähnt zunächst, welches Verderben durch schlechte Bücher hervor gebracht werde, und wie man darauf bedacht seyn müsse, gute Schriften unter dem Volke zu verbreiten. Er zeigt wie Bücher, wenn sie für das Volk passend seyn sollen, einfach nach Inhalt und Form, praktisch und von religiösem, also auch moralischem Geiste durchdrungen seyn

müssen. Auch führt er eine Anzahl Schriften auf, die jeder Jugend- und Volksleseranstalt, sey dieselbe in der Stadt oder auf dem Lande, zu empfehlen sind. Dabei bemerkt er, daß er auch in späteren Heften, die er zwanglos folgen lassen will, diese Aufzählung fortsetzen werde. Er giebt sodann Winke, wie guten Schriften Eingang unter dem Volke verschafft werden kann, und schildert mehre zu diesem Zwecke bestehende Anstalten und Vereine. Zuletzt gedenkt er noch mehrerer wesentlichen und außerwesentlichen Zugaben zu den Volksleseranstalten, namentlich, wie die Biebel bei keiner derselben fehlen dürfe, und bezeichnet als speziellen Zweck seiner kleinen Schrift, einen Verein in's Leben zu rufen, welcher die Volksbildung durch Leseanstalten fördern soll. Wir finden Alles hier klar und wahr ausgesprochen recht zweckmäßig und empfehlen das Schriftchen Jedem, dem Beförderung des Volkswohles am Herzen liegt.

Adolf Hube.

Der Traum der Zeit. Leben und Phantasie. Dresden und Leipzig, Arnold. 1842. (8. 150 Seiten.)

Ein zarter Hauch weht durch diese Blätter. Sie scheinen uns von weiblicher Hand geschrieben zu seyn. Aber nicht ohne den ernstesten Sinn für die Bedeutung vielfacher Lebensverhältnisse. Wir lassen uns gern fortführen an der uns dargebotenen Hand durch ein Familienleben in höhern Ständen, das der interessanten Beziehungen viele darbietet. Weibliche wie männliche Charaktere sind mit Tiefe erfaßt und in lebensvollen Umriffen gezeichnet. Der Faden der Handlung, der durch das Ganze geht, wird nirgend gewaltsam abgerissen, und über das Ganze verbreitet sich, selbst in den bewegtesten Augenblicken, eine gewisse wohlthuende Ruhe. Appolline ist allerdings der Mittelpunkt, an den sich die Erscheinungen reihen, aber sie läßt ihnen doch auch zur Entfaltung Raum, während ihr edles Bild in seiner vollen Reinheit überall durchleuchtet. Die Sprache ist zart und kräftig je nach dem wechselnden Verhältniß, nirgends schwülstig, aber auch stets im edlern Rhythmus sich haltend. Wir halten diese Feder für berufen, uns noch recht viel Erfreuendes mitzutheilen.

Th. Hell.

Fortsetzungen.

Tirocinium eines deutschen Offiziers in Spanien. Herausgegeben von Gustav Höfken. 3. und 4. Band. Stuttgart, bei Göpel. 1842.

Es gereicht uns zum Vergnügen, über den Inhalt vorliegender zwei Bände ein besseres Urtheil, als über

die beiden ersten, aussprechen zu können. Es ist in diesen bei Weitem weniger Spreu als in jenen, vielmehr haben wir eine große Menge sehr schätzbare Notizen gefunden, welche wir mit unsern eigenen Beobachtungen vergleichen konnten, und richtig befunden haben. In dem dritten Bande schildert der Verfasser seinen Aufenthalt in Madrid, welches er genau kennen lernte. Seine Beschreibungen der dortigen Kunstschätze, der bedeutendsten Gebäude und Anlagen, so wie des öffentlichen Lebens sind genau und das Angesehene zu guten Bildern zusammengestellt, auf unterhaltende Weise wiedergegeben. Gewiß wird es eben so mit dem Wirken Don Carlos und der andern Staatsgewalten der Fall seyn, denn man bemerkt nirgends Uebertreibungen zu deren Gunsten oder Nachtheil, sondern die einfachen Reserate eines Mannes, der beobachten gelernt hat. Die Abhandlung „über die Legitimität der Königin Isabella“ hätte immerhin wegbleiben können. Der Erfolg hat sie bereits legitimirt, und so wird sie von aller Welt anerkannt werden, wie Don Carlos von aller Welt anerkannt worden wäre, wenn er gesiegt hätte. Unsere heutige Politik ist meistens so gestaltet, daß der „Fait accompli“ Alles ausgleicht; die Untersuchung kommt dann *post festum* und ist der bloße Privatpaß. — Der vierte Theil enthält die Reise des Verfassers durch die Mancha und Andalusien nach Cadix und seine Rückkehr über Portugal. Er ist der unterhaltendste von allen Bieren. Die Reise in einer „Galera“ ist an und für sich ein recht hübsches Genrebild, wo die Angriffe der „Facciosos“ und die Liebelei mit der Marquise die Lichter und Schatten leihen. Die Gegend in der Mancha ist sehr richtig und anschaulich beschrieben, nur scheint der Verfasser die Bevölkerung der Städte zu hoch anzuschlagen. So giebt er dem Städtchen Madribejos z. B. 8000 Einwohner; es ist aber ein Nest, und enthält kaum halb so viel. Richtig ist auch, daß in den deutschen Kolonien von la Carolina fast kein Mensch mehr ein Wort Deutsch versteht. Selbst vor dreißig Jahren verstanden es die jüngern Leute dort nicht mehr. Die kleinen Züge aus dem häuslichen Leben der Spanier machen den vierten Theil des Werkes besonders interessant und wir stellen sie denen aus Huber's trefflichen „Skizzen“ gern an die Seite, indem wir, besonders in dieser Beziehung, das Werk empfehlen.

C. v. Wachsmann.

Die Weltgeschichte in Biographien von Dr. W. Böttiger, königlich bairischem Professor der Ge-

schichte u. in Erlangen. Fünfter Band. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot. 1842. (576 Seiten.)

Mit diesem fünften Bande beginnt der fleißige Verfasser die neuere Geschichte und führt mit bekannter Geübtheit die hervorragenden Charaktere der Zeit auf. Das Werk zerfällt in zwei Bücher, oder Hauptabschnitte, einem jeden stehen „einleitende Bemerkungen und Uebersicht“ voran, zur Veranschaulichung der Gesamt-ereignisse in ihrem Umfange. Eine jede Biographie ist so zu sagen der Grenzstein eines geschichtlich merkwürdigen Distrikts, den der sinnige Wanderer näher betrachten soll.

Das Buch giebt die Biographien des Kaisers Maximilian I., Emanuel des glücklichen, Königs von Portugal, des Eroberers Cortez, Luther's, Melancthon's, Zwingli's und Calvin's. Franz I., König von Frankreich, der Kaiser Carl V., der König von England, Heinrich VIII., Gustav Wasa, der Jesuitenhauptling Inigo von Loyola, Sultan Sulciman, und der Stifter des neupersischen und des großmongolischen Reichs, Ismael Saffi und Babar. Mit pragmatischem Blick werden die Ereignisse nach Ursprung und Folge befriedigend entwickelt und dargestellt, auch kleine erläuternde Züge zur Charakteristik nicht verschmäht. So erkennt man Melancthon als den gemüthvollen, tieffühlenden Menschen bei der Erwähnung einer Reise nach seinem Geburtsort Bretten, Seite 112. „Als er Bretten von Weitem ansichtig wurde, stieg er vom Pferde und fiel auf's Knie: O vaterländischer Boden! wie danke ich Gott, der mich ihn wiedersehen ließ!“

Nicht minder anziehend sind die Charaktere, welche im zweiten Buche geschildert werden: Philipp II., König von Spanien, Cervantes, Wilhelm von Oranien und sein Sohn Moris; Heinrich IV. König von Frankreich, Elisabeth und Maria, Königinnen von England und Schottland, Shakspeare und Bacon, Papst Six-

tus V., Ivan IV., der Schreckliche, Zaar von Rußland; Maximilian I., Churfürst von Baiern, Albrecht von Waldstein; Gustav Adolph, Richelieu, Descartes, Schah Abbas I. von Persien, Albar der Große, Kaiser von Indostan. Welch ein reicher Stoff des Außerordentlichen, Denk- und Merkwürdigen! Mit wenigen Strichen erhalten wir Seite 296 ein Bild von Philipp II. In seinem Aeußern zwar gleich Philipp seinem Vater sehr, doch war er etwas kleiner an Gestalt. Seine Hautfarbe war auch weiß, sein Haar blond, die Unterlippe etwas hangend, sein Kinn vorstehend. Er theilte auch manche gute Eigenschaften mit seinem Vater. Man konnte ihm eine gewisse Gerechtigkeitsliebe, besonders gegen Niedere und eine Festigkeit des Willens nicht absprechen, die stets auf's Gute gerichtet seine Länder, statt sie unglücklich zu machen, beglückt haben würde, eine unermüdete Thätigkeit, eine unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglück, viel äußere Würde und einen Sinn für Anstand der ihn nie, auch in den erschütterndsten Momenten verließ, und den man oft für Kälte des Gefühls nehmen mußte.“ —

Don Carlos wie er war, Seite 301 flg., weicht freilich himmelweit von dem Schiller'schen, wie er seyn konnte, ab. „Er hatte einen übermäßig großen Kopf mit schwarzem Haar, schwachem Leibe und war stolzen, unbändigen Sinnes. Thiere sah er gern lebendig braten. Einer ihn beißenden Eidechse biß er selbst den Kopf ab. — Ein Mädchen verfolgend stürzte er so von der Treppe herab, daß er trepanirt werden mußte. Es wird nicht gesagt ob davon seine verwachsene Schulter und ein zu kurzes Bein herrührte, aber die Verschrobenheit seines Kopfes, seine geistig bössartige Natur nahm gewaltig zu.“ —

Dies mag genügen das lesende Publikum auch auf diesen Band des begonnenen und bereits mit großer Theilnahme empfangenen Werkes aufmerksam zu machen.

A. Herrmann.

Hansa-Album.

Die Subskription auf das von Adalbert Harnisch in Halberstadt herauszugebende „Hansa-Album“ ist seit dem ersten Juni eröffnet. Von L. Bechstein, A. Bube, K. Buchner, Otto v. Deppen, J. P. Eckermann, K. Gödeke, K. Haltaus, Dr. J. Henning, Hoffmann v. Fallersleben, J. M. Hutterus, J. Kerner, K. A. Maier, S. M. Rosenthal, Ph. E. Rathusius, Dr. Philippson, A. Schultz, Fr. Steinmann, L. Storch, Dr. E. F. Vogel, Dr. L. Wihl sind bereits Beiträge eingesandt. Von Baronin v. B. in Rienburg, Em. Seibel, G. Schirges mit vollkommener Gewißheit, von E. E. Prutz in Jena mit ziemlicher Gewißheit zugesagt.